

DER TURM (Wien)

Monatsschrift für österr. Kultur

Nr.: 7 TAG: 1947

B U C H K R I T I K

Die Neue Rundschau. April, Juli und Oktober 1946. Bermann-Fischer-Verlag, Stockholm.

Robert Lucas: Teure Amalia, vielgeliebtes Weib! Die Briefe des Gefreiten Hirschal an seine Frau in Zwisselsdorf. Europa-Verlag, Zürich.

Der Zufall bringt gleichzeitig ein Buch aus Zürich und drei Hefte aus Stockholm auf den Schreibtisch. Man greift gierig danach und liest mit wehmütigem Genuß, getrübt durch die gebotene Eile, denn Dutzende warten schon auf die Druckschriften, die die Runde von Hand zu Hand machen, wie alles, was an Lesestoff aus dem Ausland hierherkommt. Auf die Gefahr von Neid und Zorn der minderprivilegierten Leser sei der selbst zornige und neidvolle Bericht versucht.

Die „Neue Rundschau“, Hauszeitung des S. Fischer-Verlags, 1890 gegründet, erscheint nun wieder, vorerst vierteljährlich. Ihr Geist ist dem von einst möglichst angenähert, ihre Mitarbeiterliste zählt stolze Namen auf, alte neben neuen, Daheimgebliebene und Ausgewanderte. Zum Teil sind es die erlauchtesten Geister von einst, die heute noch repräsentieren. Wir lesen von Thomas Mann einen kurzen, sehr geistvollen Dostojewski-Essay mit für den Autor wie den Dargestellten gleich charakteristischen Gedanken über Krankheit und Krankhaftes, in einem anderen Heft Fragmente aus dem neuen deutschen Musikerroman; wir lernen von Hermann Hesse ein schönes Gedicht und einen „Brief nach Deutschland“ kennen, persönlich und liebenswert wie alles, was von ihm kommt, aber müde und distanzierend, und verheißungsvoll, weniger für die deutschen Leser als für den Adressaten und seinesgleichen, nur im Schlußsatz: „Hütet den Keim, bleibt dem Geist treu. Ihr seid sehr wenige, aber vielleicht das Salz der Erde“; wir finden unveröffentlichte Briefe von Rilke an den Verleger S. Fischer und seine Frau, eine Studie von André Gide über Goethe, die uns allerdings mehr über Gide als über Goethe vertritt, und die meisterhafte, auch im „Turm“ abgedruckte Erzählung „Der Zwanzigste Juli“ von Lernet-Holenia. Daneben ist, wie einst, dem historisch-philosophischen Essay viel Raum gegeben: Willi Haas untersucht mit großer Kenntnis das Problem Indiens, dessen „eigentliche Historie und Politik“ bisher „seine radikal antihistorische und antipolitische Haltung“ war. Erich Kahlers geistvoller Aufsatz „Die Wirklichkeit der Utopie“ stellt das Paradoxe an der gegenwärtigen Weltentwicklung in der Erkenntnis fest, daß sie „nicht durch einen Fortschritt der menschlichen Vernunft und Gesittung herbeigeführt wurde, sondern durch den Fortschritt der technischen Lebensapparatur, der geradezu mit einem Zurückbleiben, ja einem

Rückschritt der menschlichen Vernunft und Moral verbunden war“.

Solche Standortbestimmungen entbehren jenes von mancher Seite geforderten Positivismus und „Aufbauwillens“, der angeblich not tut, und mögen oberflächlicher Betrachtung gefährlich und nihilistisch erscheinen. Aber wie V. E. Frankl es einmal überzeugend formuliert hat: Gegenwärtig kann allzu blinder, oberflächlich fortschrittsgläubiger Optimismus schädlich, ja reaktionär sein, während der echte Optimismus skeptisch die Umstände in Rechnung stellt, aus der pessimistischen Grundhaltung und ihrer Überwindung produktiv-fortschrittliche Kräfte gewinnt.

So würde auch ein anderer grundlegender Artikel: „Rußland—Versuch einer Umwertung“ von G. A. Borgese (Professor in Chicago) manchem Widerspruch begegnen, bietet aber zuallermindest einen hochinteressanten und fundierten, wenn auch durchaus „vestorientierten“ Diskussionsbeitrag, indem er dem ewigen Antagonismus „die Demokratie und freie Vielfalt, dort Autoritätsstaat und Einheit“ von den Perserkriegen Athens bis in die Gegenwart nachgeht. Kurt Schuschniggs Bericht über die Begegnung von Berchtsgaden ist abgedruckt und auch das Schlußkapitel des Buches „Der SS-Staat“ von dem Österreicher Egon Kogon: „Das deutsche Volk und die Konzentrationslager“, eine unbestechliche und erstaunlich über den Dingen stehende Analyse: Schuld, Versäumnis, Fragen der Sühne und Aufklärung, mit der bitteren Erkenntnis: „Der große Kredit, der für die gemeinsame Sache der deutschen Erziehung vorhanden gewesen wäre, ist durch die Schuld aller Beteiligten unausgenutzt geblieben, ja zum Teil vertan worden.“

Wir finden voll Neid und Bewunderung in den dreimal hundert Seiten der drei Hefte noch manches Schöne und Niveauvolle, wenn auch nicht jeder Beitrag vorbehaltlos gutzuheißen ist. So scheint eine Auseinandersetzung von Günter Anders mit Heidegger, „Nihilismus und Existenz“, die in einen persönlichen Angriff ausklingt, etwas einseitig und unnötig gereizt, so wirkt der Geburtstagstoast von Joachim Maass (USA.) für den fünfzigjährigen Carl Zuckmayer recht seltsam, weil aus ihm die zumindest überholte Anschauung spricht, gut Essen und Trinken können sei ebenso verdienstvoll wie dichterisches Ingenium. Doch das Positive überwiegt; Romankapitel von Walter Kolbenhoff, preisgekrönt bei einem Wettbewerb in amerikanischen Kriegsgefangenenlagern, zeigen große Gestaltungskraft und den Versuch der Zeitdarstellung und -deutung; lyrische Stimmen von bekannten und neuen Dichtern runden das Bild: Werner Bergengruen, Ri-

chard Friedenthal, Walter Mehring, Hans Sahl, Carl Zuckmayer — Günter Anders (mit einer eindrucksvollen „Sprachelegie“: Verwüstet liegt das gute Land der Sprache. / Und Sätze ragen, kahl und abgelaubt, / das Nichts in ihren Ästen. . .), Stefan Andres, Rudolph Kieve. Unsere „junge Generation“, auch nicht mehr die jüngste, ist durch Heinz Politzer und Friedrich Torberg vertreten.

Das erschütterndste unter all diesen vielfältigen Zeugnissen unserer Gegenwart ist aber ein kleiner Absatz aus Peter Suhrkamps (Leiter des in Berlin verbliebenen Teils des S. Fischer-Verlags) Brief über den Tod Gerhart Hauptmanns: „Da war zwischen den Polen und den Russen schon ein Abkommen getroffen worden, nach dem Hauptmann von den Russen aus Agnetendorf weggeholt und nach dem Schloß Carolinenhof hier bei Köpenick kommen sollte. . . Das nächste, was ich dann hörte, war die Todesnachricht. Ich nehme an, er hat aus Agnetendorf nicht mehr weg wollen und sich lieber zum Sterben hingelegt.“

Ganz anders als die noblen Hefte, und doch aus verwandten Sphären kommend, wirken die klassischen Hirschal-Briefe des Londoner Radios, nun zu einem Band vereinigt. Hier ist aus der Improvisation des propagandistischen Alltags unversehens eine Figur geworden, ein überaus direkter Umweg zur Erzielung der gewünschten Wirkung. Auch gelesen und mit den historischen Tatbeständen konfrontiert, behalten diese Augenblicksbilder noch nach Jahren ihre wirksame Kraft und steigen sie womöglich sogar; daß der „brave Soldat Schwejk“ und wienerische Kleinkunst Pate gestanden sind, gereicht weder den Produkten noch den Vorbildern zur Unehre. Ein einleuchtendes und kunstvoll durchgeführtes Prinzip feiert hier einen Triumph: durch scheinbar bedingungslose Gläubigkeit wird das Dogma ad absurdum geführt. Wie sehr die Wirkung in der „Heimat“ seinerzeit in die Breite und Tiefe ging, das haben unsere Freunde von der B. B. C. bei ihren Besuchen hier zu ihrem Erstaunen und zu unserer Freude inzwischen erfahren können.

Der Hirschal-Band war in der Schweiz nach einer Woche ausverkauft.

Die „Neue Rundschau“ rühmt sich bei Abschluß ihres ersten Nachkriegsjahrgangs, daß sie bereits mehrere tausend Abonnenten zu ihren Lesern zählt. In den Heften finden sich Ankündigungen von Bermann-Fischer (Hofmannsthal, Mann, Werfel, Zweig) mit dem Hinweis, daß die Bücher dieses Verlags „in der ganzen Welt“ erhältlich seien; und dann werden